

Aaron Luse

BUSCH FUNK

Denkanstöße  aus
der  Mission
 zu dir nach Haus 

Daniel

Tales from the Tribe:
a missions-focused devotional
from the jungle to your home
Copyright © 2017 Aaron Luse
All rights reserved.
www.talesfromthetribe.com

1. Auflage 2023

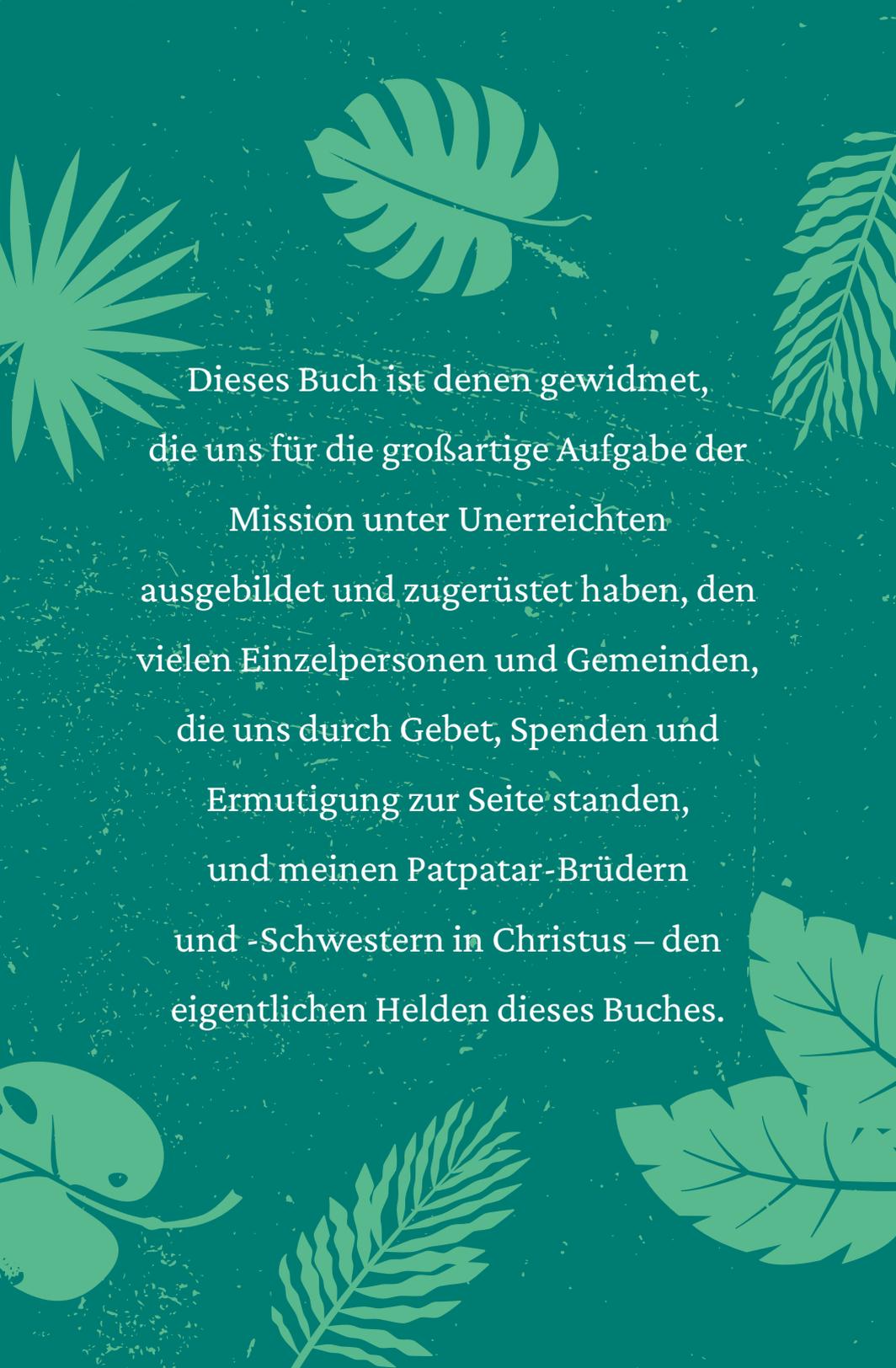
This book was first published in the United States by
Author Academy Elite
P.O. Box 43, Powell, OH. 43035
www.AuthorAcademyElite.com

Die Bibelzitate sind der Menge 2020 Übersetzung
(CLV Bielefeld) sowie der Elberfelder Bibelübersetzung
(Edition CSV Hückeswagen) entnommen.

© der deutschen Ausgabe 2023
Daniel-Verlag, Gewerbegebiet 7, 17279 Lychen
www.daniel-verlag.de

Übersetzung: Phil Moos, Ethnos360 e.V., Hückeswagen
Satz: Julia Klaewer, Meinerzhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Titelbild: pixabay.com © by Carsten Ruthemann
Druck und Bindung: Finidr s.r.o., Český Těšín,
Tschechische Republik

ISBN: 978-3-945515-76-1



Dieses Buch ist denen gewidmet,
die uns für die großartige Aufgabe der
Mission unter Unerreichten
ausgebildet und zugerüstet haben, den
vielen Einzelpersonen und Gemeinden,
die uns durch Gebet, Spenden und
Ermutigung zur Seite standen,
und meinen Patpatar-Brüdern
und -Schwestern in Christus – den
eigentlichen Helden dieses Buches.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Vorwort der deutschen Ausgabe	8
Prolog	10

TEIL 1: WELTWEIT UNTERWEGS

Einleitung	15
1 In die Volksgruppe ziehen	18
2 Schweinefett zum Frühstück	25
3 Gefährlicher Abhang	32
4 Der Weihnachtsdieb	39
5 Bananenrinden-Burrito	45
Zusammenfassung	53

TEIL 2: GRUNDLAGENARBEIT

Einleitung	57
6 Gestrandet	61
7 Mama, liest du mir was vor?	68
8 Mehr als Kakerlakenfutter	75
9 Die Geister verjagen	82
10 Zerrüttete Beziehungen	90
Zusammenfassung	98

TEIL 3: EVANGELISATION

Einleitung	103
11 Lauf um dein Leben	106
12 In den Himmel torkeln?	113
13 Ein Todesfall	121

14 Blinder Glaube	128
15 „Er gab mir Freiheit, also gib mir den Tod“	135
Zusammenfassung	143

TEIL 4: GESUNDES WACHSTUM

Einleitung	147
16 Das verschwundene Baby	150
17 Zahnlos	157
18 Der gefangene Papagei	163
19 Rechte und Unrecht(e) von Tieren	169
20 Darmverschluckt	175
Zusammenfassung	181

TEIL 5: DAS FELD RÄUMEN

Einleitung	185
21 Wie ein Huhn Weihnachten rettete	189
22 Schlägerei	196
23 Hilfeschrei	203
24 Tsunami-Warnung	210
25 Krabbeninvasion	217
Zusammenfassung	223
Epilog	226
Appendix: Eine 35-Tage-Reise	230
Danksagung	231
Ethnos360 stellt sich vor	232
Fußnoten	234



Vorwort

Mit 18 Jahren lernten Aaron und ich uns kennen. Heute scheint das eine Ewigkeit her zu sein. Wir waren beide voller Träume und Leidenschaft und obwohl wir die gleiche Bibelschule besuchten, schlugen wir nach dem Abschluss sehr unterschiedliche Wege ein.

Aaron heiratete seine Freundin Lori. Gott berief sie in den Dschungel von Papua-Neuguinea, um dort als Vollzeitmissionare zu dienen. Ich hatte PNG zwar auch auf einem kurzen Missionstrip besucht, folgte dann aber meiner Leidenschaft für das Schreiben. Nach einem langen und beschwerlichen Weg mit einigen Umwegen gründete ich schließlich meinen eigenen Verlag, Author Academy Elite.

Nachdem wir uns über ein Jahrzehnt nicht gesehen hatten, kreuzten sich unsere Wege, als Aaron mich wegen eines Buchprojektes kontaktierte. Sofort wurde ich hellhörig.

Ohne Zweifel würde jemand, der über sechzehn Jahre lang im Dschungel lebte, einige tolle Abenteuer zu erzählen haben. Außerdem begeisterte mich die Zielsetzung des Buches – Geschichten aus einer anderen Welt, die uns hier etwas zu sagen haben. Nach dem Lesen des Manuskripts war ich von den Socken! Ich erwischte mich dabei, wie ich beim Le-



sen lachte, weinte und Jesus näher kam. Ich dachte mir: „Aaron ist ein erstaunlicher Autor. Ich hätte nicht gedacht, dass er so gut schreiben kann.“

Die Denkanstöße aus dem Dschungel werden dir gefallen. *Buschfunk* ist eine unterhaltsame und fesselnde Lektüre, die dich mit in eine völlig andere Welt hineinnimmt und dir und deiner Familie zum Segen sein wird.

Ich bete, dass die Botschaft dieses Buches dir ins Herz dringt und dich neu beflügelt. Sicherlich wirst du, genau wie ich, eine ganz neue Sicht auf Mission bekommen. Ganz gleich, ob du dich auf den Weg zu den Unerreichten machst oder dort, wo du bist, bewusster für Ihn lebst: Du wirst erleben, dass Gott Menschen zu sich ruft und dass er dich dazu gebrauchen möchte.

Ich habe es immer als eine Ehre betrachtet, Aaron meinen Freund zu nennen. Er ist ein Mann von besonderer Hingabe und Integrität. Jetzt kann ich sagen, dass ich mich geehrt fühle, Aarons Verleger zu sein.



*Kary Oberbrunner,
Geschäftsführer von Author Academy Elite*





Vorwort der deutschen Ausgabe

Auf meinen Reisen zu verschiedenen Missionsfeldern bin ich weltweit faszinierenden Menschen mit erstaunlichen Biografien begegnet. Schon als Jugendlicher habe ich spannende Missionsgeschichten und manchen Rundbrief gelesen. Aber natürlich ist es etwas ganz anderes, das Missionsfeld hautnah zu erleben. Zu erleben, wie Gott wirkt. Die beeindruckende Landschaft mit eigenen Augen zu sehen, fremde Gerüche zu riechen, den Klang der ungewohnten Sprachen zu hören und die Hilflosigkeit zu spüren, wenn man sich mit dem Gegenüber nicht austauschen kann. Ich bin begeistert, wie es Aaron Luse gelingt, durch seinen Erzählstil die Geschichte vor meinem inneren Auge lebendig werden zu lassen – obwohl ich diesmal nicht live dabei bin!

Von Anfang an hat er mich total gefesselt. Und so nimmt Aaron auch dich mit auf eine spannende Reise zu der Volksgruppe der Patpatar in den tiefen Dschungel Papua-Neuguineas. Die packenden und oft auch humoristischen Episoden geben nicht nur einen Einblick in die Highlights des Missionslebens, sondern beschreiben authentisch den langen Weg der Missionsarbeit, der Ausbildung, über Auf und Ab bis hin zum Entstehen einer selbstständigen Gemeinde. Es fühlt sich für den Leser an, als wäre man mittendrin.

2018 hatte ich die Gelegenheit, Papua-Neuguinea zu besuchen und Einblick in dieses beeindruckende Land zu bekommen. Seine Schönheit ist wirklich atemberaubend. Aber der Schein vom „Paradies“ trügt. Es gibt über 700 verschiedene Sprachen und



damit fast genauso viele Volksgruppen, die in geistlicher Finsternis leben. Gefangen in ihren Ritualen und den Regeln des Animismus leben sie in ständiger Furcht vor den Geistern. Diese Menschen haben, wie Millionen andere auch, noch nie von Jesus Christus gehört. Nur durch IHN können sie befreit werden. Aber wer erzählt ihnen vom Retter?

Im Februar 2021 schrieb mir Sibylle, eine unserer Mitarbeiterinnen in PNG, und berichtete mir von dem Buch „Tales from the Tribe“, welches sie gerade im Hauskreis mit Aaron Luse durchgenommen hatte. Sie träumte davon, dass dieses Buch ins Deutsche übersetzt würde. Ihr unmissverständlicher Hinweis hat mich neugierig gemacht und ich habe mir das Buch sofort besorgt.

Buschfunk wird dir einen neuen Blick auf Mission eröffnen, denn Aaron schafft es, aus seiner Geschichte nicht nur einen spannenden Bericht zu machen, sondern er fordert dich ganz persönlich heraus: Lass dich von Gott gebrauchen, da, wo Er dich hingestellt hat! Diesen direkten Bezug zum Leser mit vielen praktischen Anwendungen finde ich einmalig und bereichernd. Und so war für mich klar, dass ich den Corona-Lockdown nutzen möchte, um Aarons Berichte und Impulse ins Deutsche zu übersetzen.

Ich hoffe, dass *Buschfunk* dich genauso begeistert wie mich. Egal, ob du das Buch wie einen Andachtskurs durcharbeitest oder wie ich direkt in einem durchliest, es wird dir zum Segen sein und sicherlich auch zum Ansporn, zu Gottes Ehre zu leben. Lass dich von Ihm gebrauchen – da, wo du bist, mit Blick auf verlorene Menschen!

Phil Moos, Ethnos360 in Deutschland, im März 2023



Prolog

Als Kind wollte ich immer Zimmermann werden. Als Kleinkind beobachtete ich voller Ehrfurcht, wie ein Bautrupp das Haus meiner Eltern errichtete. Ich sah zu, wie sie das Gerüst erklommen und auf die Dachsparren kletterten, fast drei Stockwerke über dem Boden. Insgeheim hoffte ich, dass ihnen ein Werkzeug herunterfiel oder sie ein paar Nägel bräuchten – irgendetwas, damit ich das Gerüst hinaufklettern und „vom Dach der Welt“ hinunterschauen könnte.

Später wurde mein Wunsch, einen Hammer zu schwingen, kurzzeitig durch die Option, eine Axt zu schwingen, ersetzt. Ich wollte Feuerwehrmann werden, auf Leitern klettern, Türen aufbrechen, den Flammen trotzen und Menschen retten. Doch als ich in meinen roten Wagen kletterte, um mit meinem „Feuerwehrauto“ zum nächsten imaginären Einsatzort zu fahren, fragte ich mich, ob es vielleicht eine noch wichtigere Rettungsaktion gäbe. Die Möglichkeit, im geistlichen Sinn Menschenleben zu retten, erschien immer öfter auf meinem Radar.

Ich war in einem christlichen Elternhaus ausgewachsen und besuchte regelmäßig eine Gemeinde. Oft hatten wir Missionare zu Gast und ich hörte immer wieder, wie wichtig es sei, anderen von Jesus zu erzählen. So führte meine Abenteuerlust, gepaart mit



dem Wunsch, Gott zu dienen, im späten Grundschulalter zu dem Entschluss, Missionar im tiefen, dunklen Dschungel zu werden.

Ich hatte sowohl Zimmermänner als auch Feuerwehrmänner im wirklichen Leben bei ihrer Arbeit beobachten können, einen Missionar im Dschungel allerdings nicht. Also entwickelte sich meine Vorstellung aus einer Mischung aus Missionsberichten, Gemeindebesuchen und Tarzan-Geschichten (und vielleicht ein bisschen Indiana Jones). Ich stellte mir vor, wie ich mich von Liane zu Liane durch den Dschungel schwang und Traktate verteilte. Es würde großartig werden!

Dreißig Jahre später sollte sich mein Traum, als Missionar in einem abgelegenen Dschungelgebiet zu arbeiten, erfüllen. Es war tatsächlich ein Abenteuer und viele Seelen wurden gerettet. Das Schwingen an Lianen und Verteilen von Traktaten gehörte allerdings eher nicht dazu. Diese kindlichen Vorstellungen entstanden, weil ich nie die Gelegenheit hatte, einem Missionar in einer abgelegenen Volksgruppe über die Schulter zu schauen oder die Komplexität des Lebens in so einem Dorf kennenzulernen.

Dieses Buch wird die Missionsarbeit unter Unerreichten in dein Wohnzimmer holen. Im Verlauf der Geschichten werden das

Dorf und seine Menschen in deinem Kopf lebendig werden. Wie ein Feuerwehrmann in voller Montur mit dem Feuerwehrauto auf den Schulhof gefahren kommt, damit alle Schüler hineinklettern und sich alles anschauen können, werde ich dir einen Blick in das Dorfleben ermöglichen. Ich lade dich sozusagen ein, das Gerüst zu erklimmen und zusammen mit mir, meiner Frau und unseren vier Töchtern, die in einer Volksgruppe in Papua-Neuguinea aufgewachsen sind, Teil des Teams dieser spannenden Reise zu werden.

In den 16 Jahren, die wir in Papua-Neuguinea mit seinen über 800 Volksgruppen (jede mit ihrer eigenen Sprache und Kultur) verbrachten, haben wir mehr gelernt, als wir uns hätten vorstellen können. Die meiste Zeit verbrachten wir unter dem Volk der Patpatar. Wir lernten ihre Sprache und Kultur kennen und bauten Beziehungen zu den Menschen auf. Dann entwickelten wir Alphabetisierungsprogramme in ihrer Herzenssprache, damit sie lesen und schreiben lernen konnten. Außerdem übersetzten wir Teile des Wortes Gottes, lehrten die Bibel, gründeten eine Gemeinde und begannen, sie zu geistlicher Reife zu führen. Aber während dieses Prozesses waren die Patpatar nicht die einzigen, die herausgefordert wurden und dazulernten. Bald erkannte ich, dass die Person, der Gott wirklich etwas beibringen wollte, oft ich selbst war.

Buschfunk ist nicht nur eine faszinierende Sammlung von seltsamen Bräuchen, exotischen Tieren und amüsanten Situationen. Es ist eine Reise, auf der man mehr über das Leben von Missionaren in abgelegensten Orten erfährt. Darüber hinaus befassen sich diese täglichen Andachten mit Lektionen, Lehren und Herausforderungen, die in Gottes Wort zu finden und für jeden von uns heute von Bedeutung sind.

Jedes Kapitel enthält vier Abschnitte, die du an den folgenden Symbolen erkennst:

AUS DEM DSCHUNGEL

... eine wahre Geschichte aus unserer Zeit im Dorf

ZU DIR NACH HAUS

... eine Lehre, die man aus der Geschichte ziehen kann

AUS DEM WORT

... drei Fragen zu einem passenden Bibelabschnitt

FÜR DEINE REISE

... ein Gedanke, den du auf deine eigene Reise mitnehmen kannst

Spring auf den Zug auf und begib dich mit uns auf eine spannende Expedition! Ganz gleich, ob du es dir in deinem Lieblingssessel bequem machst, dich mit deiner Familie um den Küchentisch setzt oder das Buch in einer Gruppe liest – ich hoffe, du wirst die Reise genießen. Es wird abenteuerlich – auch ohne Lianen. Und durch Gottes Gnade und Sein Wort wirst du auf diesem Weg herausgefordert werden.

Bis an die Enden der Erde, Aaron Luse



WELTWEIT UNTERWEGS

*Packen, umziehen
und den Neustart
wagen*



Weltweit unterwegs: Einleitung

Die Dias des Projektors wechselten mit jedem „Klick-Klick“ und präsentierten fremde Menschengruppen, ein kurioses Tier oder ein seltsames Essen, das meine Neugierde als Sechstklässler fesselte. Später dann während des Gottesdienstes sagte der Missionar, der auf der Kanzel stand, etwas, das ich nie vergessen habe. Um ehrlich zu sein, weiß ich nicht mehr, wer dieser Missionar war oder was er an diesem Abend sonst noch sagte. Was sich mir aber ins Gedächtnis eingebrannt hat, war dieser Satz: „Gott ruft dich vielleicht nicht in die tiefen, dunklen Ecken Afrikas, aber du solltest ein Missionar sein, wo immer du bist.“ Von da an wurde ich diesen Gedanken nicht mehr los: „Vielleicht ruft Gott mich ja in die tiefen, dunklen Ecken Afrikas.“

Ein paar Jahre später, während der Highschool, hatte ich die Möglichkeit, an einem Missionskurs in Papua-Neuguinea namens Interface teilzunehmen. Das Programm bestand aus sechs Intensivwochen, in denen wir in die Missionsarbeit unter unerreichten Volksgruppen und alle Aspekte der kulturübergreifenden Gemeindegründung eingeführt wurden. Wir bekamen Aufgaben, die wir direkt in den Dörfern erledigen sollten. Dieser Sommer bestärkte mich, dass es eine lohnende Lebensinvestition ist, Christus in den am wenigsten erreichten Volksgruppen der Welt bekannt und groß zu machen.

Meine Frau Lori wuchs ähnlich auf. Nach unserer Hochzeit verloren wir keine Zeit und ließen uns für den Missionsdienst in abgelegenen Volksgruppen ausbilden. Wir waren enthusiastisch und motiviert. Unsere erste E-Mail-Adresse lautete: „go-n-tribal@...“. Unsere erste Tochter nannten wir Avalon Evangelique, was „Inselzeugin“ bedeutet, weil wir zu den Inseln von Papua-Neuguinea unterwegs waren. Nichts konnte uns aufhalten.

Aber dann nahte der Abschied.

Es war schwer, ins Flugzeug zu steigen, während Dutzende von Familienangehörigen und Freunden an den Fenstern des Flughafens zum Abschied winkten. Meine Tochter im Arm zu halten, die gerade ein Jahr alt geworden war, und nicht sicher zu wissen, was auf sie zukommen würde, bereitete mir ein mulmiges Gefühl. Als der Flieger abhob, konnten wir nicht sprechen. Wir hielten uns nur fest an den Händen, während sich unsere Augen mit Tränen füllten.

Es war nicht leicht, zu gehen, aber notwendig.

Zu Beginn seines Dienstes sandte Jesus zwölf Jünger aus, um sein Werk zu tun, und warnte sie, dass es schwierig und hart¹ sein würde. Später sandte der Herr 72 weitere Jünger aus.

„Er sagte zu ihnen: Die Ernte ist groß, aber klein die Zahl der Arbeiter; darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende! Geht hin! Seht, ich sende euch wie Lämmer mitten unter Wölfe.“

Lk 10,2–3

Einige seiner letzten Worte hier auf der Erde waren:

„Darauf sagte er zu ihnen: Geht hin in alle Welt und verkündigt das Evangelium der ganzen Schöpfung!“

Mk 16,15

Jesus hat seine Jünger ganz bewusst ausgesandt. An seinem Herzensanliegen hat sich bis heute nichts geändert. Er möchte, dass die ganze Welt davon hört und dass diejenigen, die gehört haben, sich auf den Weg machen. Missionare sind nichts Besonderes. Sie sind einfach seine „Gesandten“, die bereit sind zu gehen. Es war nicht leicht für uns, zu gehen, und einige der Veränderungen und Erlebnisse auf dieser Reise waren sogar noch schwieriger.

- Erst einmal mussten wir bereit sein, zu gehen.
- Dann mussten wir lernen, dort zufrieden zu sein, wo Gott uns hingestellt hatte.
- Manchmal mussten wir daran erinnert werden, die Menschen, die wir eigentlich mit dem Evangelium erreichen wollten, nicht aus dem Blick zu verlieren, während wir unter ihnen lebten.
- Wir mussten bereit sein, zu geben, ohne eine Gegenleistung zu erwarten.
- Zu einer anderen Volksgruppe mit einer anderen Kultur und Sprache als unserer eigenen zu gehen, erforderte von uns, demütige Lernende zu werden.

Es war eine große Umstellung, in die Volksgruppe der Patpatar zu ziehen. Die folgenden Geschichten veranschaulichen einige dieser Veränderungen, aber letztlich begann alles mit der Bereitschaft, sich auf den Weg zu machen.



— 1 —

In die Volksgruppe ziehen

*„Wenn der Auftrag eines irdischen Königs
eine Ehre ist, wie kann dann der
Auftrag eines himmlischen Königs
als Opfer angesehen werden?“*

— DAVID LIVINGSTONE, MISSIONAR IN AFRIKA —

AUS DEM DSCHUNGEL

Wir sind nicht die Einzigen, die mit einem mulmigen Gefühl auf das Missionsfeld gingen. Nicht die Einzigen, denen es schwerfiel, im Glauben loszuziehen, die Komfortzone zu verlassen und Gottes Ruf ins Unbekannte zu folgen. Nicht die Einzigen, die dachten, sie seien nicht die Richtigen für die Mission in Übersee. Nicht die Einzigen, die Angst hatten, krank zu werden oder eine Tragödie zu erleben. Es geht nicht nur uns Westlern so. Ich entdeckte diese Wahrheit, nachdem ich mehrere Jahre in der Volksgruppe der Patpatar gelebt hatte.

Die Patpatar leben auf dem schmalsten Teil einer langen, nur etwa zehn Kilometer breiten Insel. Die circa 10 000 Einwohner wohnen in traditionellen Dörfern, die sich über beide Küsten verteilen. Eine kleine Bergkette, die in der Mitte der Insel verläuft, trennt die beiden Küsten. In diesen Bergen bauen die Menschen Gärten an, gehen auf die Jagd, sammeln und trocknen Kokosnüsse – eine ihrer Einkommensquellen – und sammeln Materialien für ihre Häuser.

Das typische Zuhause in einem Patpatar-Dorf ist kein zweistöckiges Haus mit einem schönen Garten, einem weißen Lattenzaun, einem Hund und zwei bis drei Kindern. Nicht ganz. Vielmehr trifft man hier zwei Bambushütten an – eine zum Schlafen und eine zum Kochen. Um ihn von Gras, Unkraut und Blättern freizuhalten, wird der kleine, kahle Hof jeden Morgen geharkt. Vereinzelte Pflanzen und Blumen markieren die Grenze zu den wenige Meter entfernten Hütten der Nachbarn. Der Hof wird von Hühnern, Schweinen und einer Kinderschar bevölkert – im Durchschnitt sechs oder mehr, wobei manche Familien bis zu vierzehn Kinder haben.

Patpatar-Fakt:

Viele der Patpatar entfernen sich selten weiter als drei Kilometer von ihrem Wohnort. Einige verkaufen Waren in einer etwa sechzehn Kilometer entfernten Kleinstadt. Nur wenige reisen in andere Städte, um zur Schule zu gehen, Arbeit zu finden oder zu heiraten.

Es ist einfach. Es ist rustikal. Es ist das, was sie kennen. Natürlich versuchen sie, ihren Lebensstandard zu heben. Einige, die sich ein festes Haus wünschen, bauen mit Dschungelholz, das mit der hiesigen Kettensäge in Bretter gesägt wurde. Sie lieben den Komfort ihrer kleinen Batterielampe (deren kleines Solarpanel zum Aufladen den ganzen Tag in die Sonne gestellt wird) statt der Kerosinlampe aus alten Gläsern. Für die Patpatar ist das alltägliche

Leben eine Vollzeitaufgabe. Es ist hart, aber sie sind es so gewöhnt – schließlich ist es ihr Zuhause.

Diese Vertrautheit war es, die ein dunkelhäutiger Mann namens Tokiung nur sehr ungern hinter sich lassen wollte.

Er war einer der ersten Patpatar-Männer, die ich zum Herrn führen durfte. Zum ersten Mal in seinem Leben hörte er die rettende Botschaft des Evangeliums klar und deutlich in seiner eigenen Sprache und vertraute sich Christus als seinem Retter an. Von diesem Zeitpunkt an veränderte sich sein Leben.

Er hatte keine Lust mehr auf sein früheres Dasein als Dorfzauberer, der schwarze Magie für Leute betrieb, die anderen schaden oder sich durch die Macht der Geister rächen wollten. Er war auch nicht mehr an den religiösen Ritualen interessiert, an denen er sich beteiligt hatte, um durch das Befolgen aller aufgestellten Gesetze und Regeln in den Himmel zu kommen. Stattdessen wollte er dem Herrn Jesus nachfolgen.

Als junger Gläubiger hungerte Tokiung nach Gottes Wort. Er verschlang jede Lektion, die ich ihn lehrte. Er begann, die Bibel zu lesen und kam immer wieder mit Fragen und Entdeckungen zu mir. Als er geistlich wuchs, unterstützte er mich immer mehr und wurde schließlich einer der Bibellehrer, die andere im Dorf unterrichteten. Er tat, was er konnte, und ergriff jede Gelegenheit, um Gott zu dienen. Bis ich ihn bat, mit mir nach Übersee zu reisen ...

Wahrscheinlich muss ich genauer erklären, was ich mit Übersee meine. Die anderen Volksgruppen, die um die Patpatar herum oder auf anderen Inseln leben, sprechen andere Sprachen als die Patpatar. So, wie meine Frau und ich Patpatar lernen mussten, müssen die Missionare dort deren einzigartige Sprache lernen. Ich hatte die Gelegenheit, Missionare in einigen dieser anderen Gruppen beratend zu unterstützen, indem ich ihnen Tipps und Werkzeuge zum Erlernen einer ungeschriebenen Sprache und unbekannter Kultur gab. Auch sie wollten eine Gemeinde gründen.

Eine Woche lang wollten meine Familie und ich eine dieser Volksgruppen besuchen. Der Ort war zwar nur etwa 100 Kilometer Luftlinie entfernt, aber abgelegen und schwer zu erreichen. Wir würden zwei bis drei Stunden mit dem Boot auf offenem Meer und fast zwei Stunden auf dem Rücksitz eines Geländewagens unterwegs sein. Wir müssten so weit wie möglich in den Dschungel hineinfahren und uns dann weitere vier bis fünf Stunden zu Fuß über steile Hügel und durch Flüsse tiefer in den Dschungel hineinschlagen.

Ich hielt es für eine großartige Idee, Tokiung mitzunehmen. Er würde mal einen anderen Ort sehen, könnte den Missionaren dort Mut machen und die Menschen aus diesem Dorf kennenlernen. Ich konnte mir das richtig gut vorstellen und so erzählte ich ihm eines Tages während eines Besuches davon.

Er erstarrte.

Seine Augen weiteten sich und er öffnete den Mund, um zu sprechen, brachte aber nichts heraus. Dann ließ er die Schultern sinken und schaute zu Boden. Nach ein paar Augenblicken sah er schließlich zu mir auf und sagte leise: „Ich werde darüber beten.“

Mit dieser Antwort hatte ich nicht gerechnet. Natürlich war ich froh, dass Tokiung darüber beten wollte, aber er hatte noch nie gezögert, mir zu helfen oder sich einzubringen. Für mich war diese Reise keine große Sache – nur ein Besuch bei einer anderen Volksgruppe in Papua-Neuguinea. Okay, sie war abgelegen, und es gab Unterschiede zwischen den Volksgruppen, aber in meinen Augen waren sie verschwindend gering. Sie befanden sich in der gleichen Region, lebten in Dörfern und pflanzten ihre Nahrung selbst an.

Für ihn aber hätte es genauso gut am Ende der Welt sein können – schließlich mussten wir den Ozean bis zu einer anderen Insel überqueren, in ein unbekanntes Dschungelgebiet reisen und von dort aus weiterwandern. So weit weg war er noch nie gewesen. Er kannte diese Leute und ihre Bräuche nicht. Er verstand

ihre Sprache nicht. Er würde sich wie ein bunter Hund fühlen. Außerdem: Was wäre, wenn ihm etwas zustoßen würde? Was, wenn er nie mehr zurückkehren würde?

Ich hatte keine Ahnung, was ihm in dieser Zeit alles durch den Kopf ging. Mir war nicht klar, dass die gleichen Kämpfe, die so viele Christen in der westlichen Welt haben, ihn nun auch belasteten.

Als wir ein paar Tage später zu Besuch waren, sprach er das Thema an. „Ich habe viel über deine Frage nachgedacht und gebetet. Ich weiß, dass dieser Besuch eine große Hilfe für die Missionare dort ist und dass er Gottes Werk in dieser Volksgruppe voranbringen wird. Ich möchte dir sagen, dass ich bereit bin zu gehen. Selbst wenn sich auf dem Salzwasser eine Tragödie ereignet, selbst wenn auf dem Dschungelpfad etwas Schlimmes passiert, selbst wenn mich eine schwere Krankheit trifft und ich sterbe, möchte ich gehen, wenn es Gottes Werk voranbringt.“

ZU DIR NACH HAUS

In diesem Moment wurde mir klar, was für eine große Sache diese Entscheidung für Tokiung war. Obwohl es ihm schwerfiel, war er bereit, seine Komfortzone zu verlassen und zu gehen. Er war bereit, dem Herrn zu dienen und alles zu tun – koste es, was es wolle.

Leider wurde aus diesem Besuch nichts. Aber ein paar Jahre später ergab sich wieder die Gelegenheit. Diesmal meldete sich Tokiung nicht nur von sich aus, sondern fragte auch, ob er seine Frau und seine kleine Tochter mitnehmen könne. Sie begleiteten uns in die andere Volksgruppe und waren eine große Ermutigung und ein Segen. Es war nicht einfach für sie, doch obwohl Tokiung hin-

terher an einer entzündeten Wunde erkrankte, die er sich beim Wandern zugezogen hatte, war es die Sache wert gewesen.

Sichtlich gerührt berichtete Tokiung der Patpatar-Gemeinde von seiner Reise:

„Die Leute dort haben keine Straße wie wir. Sie haben keine Schule. Sie haben kein Krankenhaus. Sie haben kein Wellblech für ihre Dächer. Es scheint, als ob sie von allen vergessen worden wären, aber Gott hat sie nicht vergessen.“

Er ermutigte seine Patpatar-Brüder und -Schwestern in Christus, mehr an die Menschen um sie herum zu denken: „Dies ist unser Teil der Welt. Wir müssen bereit sein, zu ihnen zu gehen.“

Schon gewusst?

Eine umfangreiche Studie über „Ortsbindung“ fand mehrere positive Aspekte heraus. Der wichtigste negative Punkt aber war, dass „Ortsbindung“ hinderlich sein kann, wenn sie Menschen daran hindert, weitere Alternativen in Betracht zu ziehen.²

AUS DEM



WORT

Diese Welt ist nicht unser Zuhause, egal, wie bequem sie sich im Moment anfühlt. Wir sind Fremde, die ihren himmlischen Vater hier für eine kurze Zeit vertreten. Wir sind Botschafter des Königs des Universums mit der Nachricht, dass eine verlorene Welt wieder in Beziehung zu ihrem Gott treten muss.

Bist du bereit, überall Gottes Botschafter zu sein?

Bist du bereit zu gehen?

2. KORINTHER 5,18–21

„Das alles aber [kommt] von Gott, der uns durch Christus mit sich selbst versöhnt hat und uns [Aposteln] den Dienst der Versöhnung gegeben hat: nämlich dass Gott in Christus war und die Welt mit sich selbst versöhnte, indem er ihnen ihre Übertretungen nicht anrechnete, und er hat in uns das Wort der Versöhnung niedergelegt. Für Christus also reden wir als seine Gesandten, da ja Gott durch uns ermahnt; wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen! Er hat den, der Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gottes Gerechtigkeit würden.“

- Welche Botschaft und Aufgabe hat der Herr Jesus uns gegeben?
- Gibt es Orte außerhalb deiner Komfortzone, zu denen du gehen möchtest, um ein Teil von Gottes Werk zu sein?
- Welche Ängste oder Bedenken haben dich bisher davon abgehalten, dorthin zu gehen?

FÜR DEINE  REISE

Der erste Schritt, um die Welt für Christus zu erreichen, ist die Bereitschaft, an seinem Missionsbefehl mitzuwirken – die Bereitschaft zu gehen.

– 2 –
Schweinefett
zum Frühstück

*„Zufriedenheit ist eine innere Herzensruhe,
die sich Gott in allen Umständen gerne
unterordnet.“*

— JONI EARECKSON TADA, AUTORIN —

AUS DEM  DSCHUNGEL

Meine Frau hat Madenwürmer gegessen. Genauer gesagt zwei. Einer war gekocht, der andere noch lebendig, als sie ihn in den Mund steckte und zwischen den Zähnen zermalmte. Letzteren fand sie leckerer – irgendwie leicht nussig im Geschmack.

Diese Geschichte gebe ich immer zum Besten, wenn ich nach unserer interessantesten kulinarischen Erfahrung gefragt werde. Erstens, weil sie wahr ist. Und zweitens, weil sie viel spannender ist als alles, was ich zum Thema „Essen“ sonst so erlebt habe.

Ich habe noch nie einen Madenwurm gegessen und bin mit meiner wurmfreien Diät auch ganz zufrieden. Einmal habe ich ein Stück von einer etwa einen Meter großen Eidechse gegessen, die von einer Gruppe Jugendlicher vom Gipfel einer Kokospalme

heruntergeworfen und mit Stöcken erschlagen worden war. In diesem Fall war aber die Geschichte des Fangs viel spannender als das weiße Fleisch des Eidechsenchwanzes, das sie über offenem Feuer gegart hatten (und das sogar ziemlich schmackhaft war).

Ich habe auch schon überreife Bananen gegessen. Es gibt ein Patpatar-Festmahl, bei dem der Hauptteil der Mahlzeit darin besteht, die schwarze, verschrumpelte Schale von überreifen Bananen abzuziehen und den matschigen, gegorenen Inhalt zu verköstigen. Ich habe nur eine gegessen ... vielleicht auch zwei, bevor ich mich satt stellte und den anderen „Schlürfern“ das Feld überließ.

Auch wenn das nicht an Loris zappelnden, fetten, weißen Madenwurm-Happen herankommt, gab es zu Beginn unserer Zeit bei den Patpatar eine Situation, bei der ich mich weigerte, die angebotene Speise anzunehmen.



Dazu muss ich zuerst eine Patpatar-Küche beschreiben: In der Landessprache wird sie „Haus Kuk“ genannt und ist eine separate Hütte. Sie wird zum Kochen, Ausruhen und Bewirten von Gästen genutzt. Sie besteht aus kleinen Pfählen, die alle paar Meter in den Boden eingegraben sind und eine rechteckige Form bilden. Drei Seiten der Hütte sind mit zwei Lagen gespaltenem Bambus ummantelt, der als Wand dient. Die vierte Seite hat eine kurze, kniehohe Wand, über die man ins Innere treten kann. Einen Külschrank sucht man hier vergeblich.

Der Boden der Hütte besteht aus bloßer Erde, die manchmal mit am Strand gesammelten Kieselsteinen bedeckt ist. In der Mitte befindet sich in der Regel eine Feuerstelle, an den Seiten stehen oft Bänke und in der Ecke steht ein Regal mit Töpfen und Tellern.

Das Dach besteht aus aneinander genähten Sagopalmbblättern, die sich im Laufe der Zeit durch den Rauch des ständig bren-

nenden Kochfeuers schwarz verfärben. Sagte ich schon, dass es keinen Kühlschrank gibt?

Bei ihren Festessen machen die Patpatar keine halben Sachen. Es kommt nicht selten vor, dass bei einem traditionellen Fest zwanzig oder mehr Schweine auf einmal geschlachtet werden. Da es keine Kühlmöglichkeit gibt, werden an diesem Tag Unmengen an Fleisch verzehrt. Bei den Patpatar ist ein Schwein jedoch kein gewöhnliches Schwein. Es wird sein ganzes Leben lang mit Kokosnussfleisch gefüttert – morgens und abends. Dadurch entwickelt es eine unglaublich dicke Fettschicht. Das Fett des Schweins wird bis zum Tag nach dem Festmahl aufbewahrt, da es nicht so schnell verdirbt wie das Fleisch.



Nach einem dieser großen traditionellen Feste wanderte ich morgens ins Dorf. Alle erholten sich vom Vortag – eine gute Gelegenheit, mich mit den Patpatar auszutauschen und etwas mehr über die seltsamen Bräuche zu erfahren, die ich während des Festes beobachtet hatte. Ich war unterwegs zu einem bestimmten Teil des Dorfes, als ich ins Haus Kuk einer der Familien eingeladen wurde.

Als ich mich auf der Bambusbank ihrer „Küche“ niederließ, stellte ich fest, dass sie noch nicht gefühstückt hatten und gerade die erste Tagesmahlzeit servierte. Als Ehrengast bekam ich den ersten Teller. Er entpuppte

Patpatar-Fakt:

Kochsteine sind ein wichtiger Bestandteil der Patpatar-Küche. Die Suche nach der perfekten Größe und Art kann ziemlich viel Zeit in Anspruch nehmen. Die Steine werden vor dem Kochen in ein Testfeuer gelegt, um sicherzugehen, dass sie nicht explodieren.

sich als ein großes Blatt, auf dem ein drei Zentimeter großes, undefinierbares quadratisches Stückchen lag, das aussah wie weiße Götterspeise. Als meine Gastgeberin auf mich zukam, wackelte es bei jedem Schritt. Sie reichte es mir. Es war ein großes Stück Schweinefett vom Vortag!

Es sah fast aus wie ein Stück halbdurchsichtiger Geburtstagskuchen – nur ohne Zuckerguss. Dann gab sie mir einen Löffel. Vor den Augen aller versenkte ich meinen Löffel in der Schmalzschicht und hob eine ordentliche Portion zum Mund. Ich lächelte, nickte und zwang dann die dicke, fettige Masse hinunter. Zufrieden verteilte die Gastgeberin weitere Blätter mit Schweinefettstückchen an die anderen Leute im Haus.

Zum Glück ist es in Patpatar nicht unhöflich, dem Gastgeber mitzuteilen, dass man gegessen hat und keinen Nachschlag mehr braucht. Ich hatte bereits gefrühstückt und definitiv mehr gegessen, als ich brauchte. Nach ein paar Minuten, in denen ich mit meinem Essen herumspielte und an molekülgroßen Portionen knabberte, konnte ich erklären, wie satt ich war und dass meine Frau mir ein gutes Frühstück gemacht hatte. Dann reichte ich meinen Fett-Teller an meinen Nebenmann weiter, der sich so begeistert darüber hermachte, als hätte ich ihm tatsächlich ein Stück Kuchen oder einen köstlichen Pudding gegeben.



Der „Kampf“ mit dem Schweinefett war eine gute Erinnerung für mich, mit dem zufrieden zu sein, wo ich war – mit allem, was ein Leben bei den Patpatar so mit sich bringt. Dies war weder mein

Zuhause noch meine Art zu leben. Mein perfektes Frühstück bestand aus Eiern und Bacon, nicht aus einem riesigen Stück kaltem Schweinefett, das mir auf einem Blatt serviert wird.

Dennoch lebte ich in dieser mir fremden Volksgruppe. Ich war Teil einer Kultur, die nicht die meine war. Ich war bereit gewesen zu gehen, aber war ich nun auch bereit zu bleiben? War ich bereit, mich auf das Leben hier einzulassen und mich damit abzufinden, dass es einige Punkte gab, die mir nicht gefielen? Würde ich in der Lage sein, ihre Art, Dinge zu tun, nicht als seltsam oder falsch, sondern als anders zu betrachten und mich entsprechend anzupassen?

Eine Ernährungsumstellung war nicht die einzige Anpassung, die ich vornehmen musste. Wenn das alles gewesen wäre, wäre es ziemlich einfach gewesen. Nebenbei bemerkt habe ich einige der Patpatar-Lebensmittel tatsächlich zu schätzen gelernt, wie beispielsweise in Kokosmilch eingeweichte, zerkleinerte Tapiok-Wurzel oder das große Blattgemüse, das mit einem Fischkopf und Ingwerstückchen gekocht wird. Doch in anderen Bereichen musste ich Zufriedenheit lernen.

Einschneidende Veränderungen, an die ich mich gewöhnen musste, waren

- das Was – fehlende Annehmlichkeiten: Ich fand Zufriedenheit im Verzicht.
- das Wann – Zeitempfinden: Ich wurde zufriedener, als ich meine Agenda aufgab.
- das Wie – Prioritäten und Werte: Es machte mich zufrieden, mein Geld und meine Energie in andere Ziele zu investieren.

Manchmal habe ich immer noch damit zu kämpfen, aber die Bereitschaft, mich anzupassen und zufrieden zu sein, hilft dabei, durchzuhalten und die Arbeit zu tun, die Gott mir aufgetragen hat.

Sind wir als Christen auch dann zufrieden, wenn wir nicht bekommen, was wir wollen (Annehmlichkeiten), wann wir es wollen (Zeit) und wie wir es wollen (Prioritäten)? Wollen wir immer noch mehr? Sind wir unzufrieden mit dem, was wir haben? In 1. Timotheus erinnerte Paulus Timotheus daran, zufrieden zu sein, während es Irrlehrern nur um Reichtum und Profit ging. Paulus sagte zu Timotheus:

„Allerdings ist die Gottseligkeit eine reiche Erwerbsquelle ...“
1Tim 6,6

Ich frage mich, wie viele von uns diese Art von Gewinn gefunden haben. Sind wir bereit, unseren Lebensstil anzupassen und mit weniger auszukommen oder vielleicht Dinge anders zu machen, um andere mit dem Evangelium zu erreichen?

AUS DEM WORT

Manchmal sind wir dort, wo Gott uns hingestellt hat, nicht effektiv, weil wir nicht zufrieden sind. Manchmal wollen wir uns nicht anpassen und den Menschen um uns herum entgegenkommen. Manchmal müssen wir daran erinnert werden, wie Paulus, der Heidenmissionar, lebte. Er musste sich an alle möglichen Lebensstile anpassen, hatte aber gelernt, zufrieden zu sein.

PHILIPPER 4,10–13

„Es ist für mich aber eine hohe Freude im Herrn gewesen, dass ihr jetzt endlich wieder in die günstige Lage gekommen seid, fürsorglich an

mich zu denken; ihr habt zwar immer daran gedacht, befandet euch aber [äußerlich] nicht in der Lage [zur Ausführung]. Ich sage das nicht, weil ich mich in Not befinde; denn ich habe gelernt, in welcher Lage ich mich auch befinde, mir genügen zu lassen; ich verstehe mich darauf, in Ärmlichkeit und ebenso auch im Überfluss zu leben: In alles und jedes bin ich eingeweiht, sowohl satt zu sein als auch zu hungern, sowohl Überfluss zu haben als [auch] Mangel zu leiden; alles vermag ich in ihm, der mich stark macht“.

- In welchen Situationen war Paulus bereit, zufrieden zu sein?
- Was meinst du, wie haben Anpassung und Zufriedenheit Paulus in seinem Dienst geholfen?
- In welchen Bereichen deines Lebens musst du zufriedener werden und bereit sein, auf etwas zu verzichten?

FÜR DEINE REISE

Die Fähigkeit, sich anzupassen und da zufrieden zu sein, wo Gott dich hingestellt hat, ist entscheidend. Das bedeutet, zufrieden zu sein, auch wenn du vielleicht nicht das bekommst, was du willst, wann du es willst und wie du es willst.

— 3 —

Gefährlicher Abhang

„Die Treulosen werden gefangen
in ihrer eigenen Gier.“³

— SALOMO, KÖNIG VON ISRAEL —

AUS DEM DSCHUNGEL

Es war schon später Nachmittag, als ich mich aufmachte, einem unheimlichen Schlagrhythmus auf den Grund zu gehen. Der Klang der Trommeln wurde mit jedem Schritt, den ich auf die vor mir aufragenden Felsen zuing, lauter. Schließlich endete der Pfad in einem gerodeten Teil des Dschungels am Fuße der Klip-

pen, aus denen der Klang kam. Einige Teenager saßen dort und unterhielten sich angeregt.

Schon gewusst?

Das Innenohr ist ein verkleinertes, kompliziertes Schlagzeug. Das Trommelfell selbst ist nur etwa einen halben Zentimeter groß und die drei winzigen Knochen, die als Mikrofon und Lautsprecher für die Vibrationen der Trommel dienen, passen alle auf eine 1-Cent-Münze.^{4,5}

Ich näherte mich den Jungen, behielt aber auch die Spitze der Klippen im Blick,

als ob ich etwas verpassen würde, wenn ich meinen Blick von der Richtung des unaufhörlichen Trommelns abwenden würde. Ich war noch nie an diesen Klippen gewesen und wollte unbedingt mal da hoch. Also deutete ich auf die Felsen und fragte: „Könnt ihr mich da hochbringen?“ Die Jungs diskutierten leise miteinander, lachten ein bisschen und schienen mich zu ignorieren. Nachdem sie zu einem Entschluss gekommen waren, sprangen sie auf und gaben mir ein Zeichen, ihnen durch die Lichtung in Richtung der Klippen zu folgen.

Die Klippe schien von unten durchaus machbar. In der Nähe des Fußes gab es reichlich Vegetation und obwohl die Steigung ziemlich steil war, konnte man sie mit Zickzack-Bewegungen bewältigen. Zur Mitte hin begann sich die Situation allerdings zu ändern. Aus Gras wurde Matsch. Bäume wurden rar. Die Steigung wurde steiler. Aus schrägem Gehen wurde Krabbeln und aus Krabbeln wurde Klettern.

Auf halber Höhe drehte ich mich um und sah, wie die Sonne über dem Meer unterging und den Himmel in ein leuchtendes Pink und Orange tauchte. Ich fühlte einen Moment der Ehrfurcht, die aber schnell in Angst umschlug: „Was habe ich auf einer Klippe verloren, während die Sonne untergeht?“

Ich konzentrierte mich wieder auf den Aufstieg und war gerade einen Schritt weiter, als einer der Jungs auf der Klippe über mir einen softballgroßen Erdklumpen lostrat, der an mir vorbeirollte und nur knapp meine Schulter verfehlt hatte. Er nahm Fahrt auf und sauste den Abhang hinunter, bevor er in unzählige Stücke zersprang und nur eine Staubwolke hinterließ. Das war nicht gerade hilfreich.

Während wir weiterkletterten, deuteten die jungen Männer auf Tritte, Wurzeln und Bäumchen, an denen ich mich festhalten konnte und von denen sie dachten, dass sie mein Gewicht hielten. Irgendwann schielte ich zu dem Kerl neben mir hinüber. Er hatte seine Machete zwischen den Zähnen, als er sich auf die nächste

Ranke stürzte. Eine Szene aus dem Film „Der Schweizerische Robinson“ schoss mir durch den Kopf, in der Piraten die Klippe erklimmen, während die Familie sich energisch zu verteidigen sucht. Fast erwartete ich, dass selbstgebastelte Granaten auf uns geworfen oder eine Anzahl Baumstämme auf uns zurollen würden.

Glücklicherweise blieb ein Angriff aus, stattdessen griff eine helfende Hand über den Vorsprung, um mich die letzte Klippe hinaufzuziehen. Ich war über und über mit Schmutz bedeckt, der von dem Schweiß, der mir herunterlief, in Schlamm verwandelt wurde. Erschöpft und müde hatten wir es gerade noch geschafft, bevor die Finsternis der Nacht uns einhüllte. Auf der Spitze der Klippe loderte ein Feuer. Rundherum saßen Männer aus allen Altersschichten, die Trommeln schlugen oder Lieder sangen.

Zu den faszinierenden Trommelklängen gesellten sich plötzlich andere Fragen: Ich war ganz klar in weit besserer Verfassung als die meisten, die um das Feuer saßen. Wie in aller Welt waren diese Männer hier hochgekommen? Und noch wichtiger: Wie kommen wir im Stockdusteren alle wieder hinunter? Augen-

scheinlich war ich der Einzige, der sich solche Sorgen machte. Also suchte ich mir einen Platz in den hinteren Reihen.

Auf der einen Seite des Lagerfeuers schlugen mehrere Männer Kudu-Trommeln. Auf den anderen drei Seiten schlugen die restlichen Männer und Jugendlichen

Patpatar-Fakt:

Kudu-Trommeln werden aus ausgehöhlten Baumstämmen hergestellt, die so geschnitzt sind, dass sie einer langen, dünnen Sanduhr ähneln. Das getrocknete Echsenfell, das über ein Ende gespannt wird, klingt beim Anschlagen ähnlich wie eine Trommel aus dem Kongo. Die Lalit-Trommel ähnelt einem Holzblock. Sie ist aus Bambus gefertigt und hat in der Mitte einen Schlitz.

mit ihren selbstgebastelten Trommelstöcken seitlich auf die Lilit-Trommeln. Diejenigen, die keine Trommeln hatten, begleiteten den Rhythmus mit ihrem Sprechgesang. Ich ließ den Anblick und die Klänge, so gut es ging, auf mich wirken und machte mir im flackernden Licht des Feuers Notizen. Dabei hatte ich aber immer im Hinterkopf, dass wir die Klippe irgendwie wieder hinunterkommen mussten.

Schließlich erklärten sie die Übungsstunde für ihre bevorstehende Zeremonie für beendet und begannen, Fackeln anzuzünden, die sie aus getrockneten Kokosnussblättern geformt hatten. Fast jeder hielt entweder eine Trommel oder eine Machete in einer Hand und eine Fackel in der anderen. Wir brachen auf. Anstatt auf die Klippe zuzugehen, liefen sie im Gänsemarsch von der Klippe weg in Richtung Dschungel. Verwirrt reihte ich mich ein und folgte ihnen.

Bald tat sich ein Pfad auf, der sich im Zickzack hin- und herschlangelte. An den steilsten Stellen waren Stufen in die Bergwand gehauen worden. Es war ein anstrengender Weg, der aber ohne Krabbeln und Klettern zu bewältigen war. Keine zehn Minuten später endete der Weg. Wir erreichten eine Lichtung gleich um die Ecke vom Fuß der Klippe, an der ich am Nachmittag meinen Aufstieg begonnen hatte.

ZU DIR NACH HAUS

Ich musste über mich selbst lachen und erkannte, dass in dieser Erfahrung eine wichtige Lektion steckte: Während ich meine eigenen Ziele verfolgte, hatte ich den falschen Weg eingeschlagen und nicht an andere gedacht.

Sicher, vielleicht haben sich die Jungs einen Spaß daraus gemacht, mich auf die „Todesklippe“ zu führen, weil ich es nicht besser wusste. Aber in Wirklichkeit war es meine Schuld. Ich hatte mir nicht die Zeit genommen, auf sie einzugehen – mit ihnen zu reden und ihre Meinung zu der Situation einzuholen. Ohne zu zögern nahm ich, was ich wollte. Ich hatte völlig übersehen, was im Buch der Philipper steht:

„... jeder habe nicht [nur] seinen eigenen Vorteil im Auge, sondern jeder auch den des anderen.“

Phil 2,4

Ich hatte keine Alternative in Betracht gezogen, um meine Ziele zu erreichen. Ich hielt nicht einmal inne, um mich am Fuß der Klippe umzusehen und darüber nachzudenken, wie ich vorgehen sollte und inwiefern ich Rücksicht auf die Patpatar-Kultur nehmen könnte.

Glücklicherweise hielten sich die Folgen dieses Tages in Grenzen. Am Ende hatte ich ein paar Schnitt- und Schürfwunden und die Teenager konnten eine Geschichte über den verrückten Missionar erzählen, der darum bettelte, eine Klippe hinaufzuklettern, obwohl der Weg gleich um die Ecke war. Aber der Fehler, keine Rücksicht auf andere zu nehmen, kann katastrophale Folgen haben.

Ich kenne Jugendliche, die in ihrem Streben nach Beliebtheit, Sport oder der möglichst besten Ausbildung keine Rücksicht auf andere genommen und moralische Kompromisse, Abhängigkeiten, Drogen, Betrug oder andere schlechte Entscheidungen in Kauf genommen haben.

Ich kenne auch Erwachsene, die vor lauter Streben nach Karriere, Heirat, Erfolg, Vergnügen oder Geld über Leichen gegangen sind und auf einem Weg der Sucht, unangemessener Beziehungen, der Gier oder sogar illegaler Aktivitäten geendet sind, um

ihren Willen zu bekommen. Ihre Selbstsucht führte zu zerrütteten Familien, oberflächlichen Beziehungen und Leere.

AUS DEM WORT

Ich glaube, Lot tat dasselbe, als er sich für ein Land entscheiden musste. Er sah das schöne, gut bewässerte Land, das wie der Garten des Herrn aussah, und „wählte für sich das ganze Jordantal“⁶ (Hervorhebung durch den Autor). Er verfolgte seine eigenen Interessen und dachte nicht an andere. Er traf die falsche Wahl.

1. MOSE 13,8–13

„Da sagte Abram zu Lot: ‚Lass doch keine Streitigkeiten zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten herrschen: Wir sind ja Brüder. Steht dir nicht das ganze Land zur freien Verfügung? Trenne dich lieber von mir! Willst du nach der linken Seite, so gehe ich nach rechts, und willst du nach der rechten Seite, so gehe ich nach links.‘ Da hob Lot seine Augen auf und sah, dass die ganze Gegend am Jordan überall wohlbewässertes Land war – bevor nämlich der Herr Sodom und Gomorrha zerstört hatte –, wie der Garten Gottes, wie das Land Ägypten, bis nach Zoar hin. Da wählte Lot für sich die ganze Gegend am Jordan und zog ostwärts. So trennten sich beide voneinander: Abram blieb im Land Kanaan wohnen, während Lot sich in den Ortschaften der Jordanaue niederließ und mit seinen Zelten bis nach Sodom zog. Die Einwohner von Sodom aber waren böse Leute und arge Sünder vor dem Herrn.“

- An wen dachte Lot, als er seine Entscheidung traf, und wen hat sie betroffen?

- Was waren Anzeichen dafür, dass Lot den falschen Weg gewählt hatte, und was passierte schließlich? (Das tragische Ende steht in Kapitel 19.)
- Welche Wünsche veranlassen dich, nur an dich selbst zu denken und nicht an andere? Führen sie dazu, dass du den falschen Weg wählst?

FÜR DEINE REISE

Verfolge deine Ziele, aber nimm dir unterwegs Zeit für andere Menschen! Wenn du dich rücksichtslos verhältst, könntest du auf einem Weg landen, den du nicht hättest wählen sollen.

— 4 —

Der Weihnachtsdieb

„Du kannst geben, ohne zu lieben.

Aber man kann nicht lieben, ohne zu geben.“

— AMY CARMICHAEL, MISSIONARIN IN INDIEN —

AUS DEM DSCHUNDEL

„Oh, du fröhliche traurige Weihnachtszeit!“ Weihnachten ist, wie die meisten anderen Feiertage auch, kein Tag, auf den ein Patpatar-Kind hinfiebert.

Es gibt vieles, was Patpatar-Kinder am 25. Dezember nicht erleben. Zunächst einmal gibt es weder Weihnachtsbäume noch andere Weihnachtsdekoration. Funkelnde Lichter und fröhliche Lieder kannst du dir auch wegdenken. Es gibt weder Schnee noch eine Schlittenfahrt durch die weiße Landschaft. Es gibt keinen Weihnachtsmann, kein Rentier Rudolf oder andere märchenhafte Gestalten – mal abgesehen von Legenden über Knecht Ruprecht, der unartige Kinder entführt, die weinen, weil sie hungrig oder durstig sind.

Für Patpatar-Kinder gibt es keine Geschenke (es sei denn, sie haben Glück und bekommen ein billiges Plastikspielzeug, das höchstens eine Woche im Dorfdreck überlebt).

Dafür gibt es andere Dinge, die Patpatar-Kinder zur Weihnachtszeit erleben, wie zum Beispiel Streit, Besäufnisse und Geschrei. Viele der Erwachsenen verbringen die Feiertage damit, sich zu betrinken. Das führt oft dazu, dass sie versuchen, sich an jemandem im Dorf für vergangenes Unrecht zu rächen. Wenn das passiert, gibt es wilde Schlägereien, lautstarkes Geschrei und Kinder, die sich lieber aus dem Staub machen.

Für Patpatar-Kinder ist der Höhepunkt des Weihnachtsfestes wahrscheinlich ein besonderes Essen mit der Familie. Es gibt die üblichen Yamswurzeln, Süßkartoffeln und Grünzeug und die Chancen stehen gut, dass auch etwas Huhn oder Fisch dabei ist. Mit richtig viel Glück bekommst du vielleicht sogar etwas Schweinefleisch.

Abgesehen von einem leckeren Essen ist Weihnachten aber ein miserables Fest für die Patpatar-Kinder. Deshalb haben wir für die Kinder in der Gemeinde eine Weihnachtstradition eingeführt. Wir laden alle Kinder für einen Vormittag ein, Spiele zu spielen, zu lachen und Spaß zu haben. Am Ende setzen wir uns alle zusammen und erzählen die wahre Weihnachtsgeschichte.

Wir erzählen ihnen, wie Gott seinen eigenen Sohn, das größte Weihnachtsgeschenk aller Zeiten, geschickt hat, um der Welt Erlösung zu bringen. Wir lesen die Geschichte von der Geburt Jesu und erzählen, warum er auf die Erde gekommen ist. Wir erzählen ihnen von seinem Tod, seiner Auferstehung und dem Geschenk des Lebens, das er der Menschheit gemacht hat. Schließlich schicken wir sie mit einer kleinen Geschenktüte mit Aufklebern, Luftballons und Süßigkeiten auf den Heimweg.

Am liebsten würden wir die Kinder über ihre Familien erreichen, aber der Großteil der Familien ist nicht so sehr daran interessiert. Wir würden sie lieber in die Gemeinde einbinden, wo sie immer wieder die Wahrheit aus Gottes Wort hören könnten, aber die meisten Kinder werden gewarnt, nicht hinzugehen. Es ist eine

einmalige Chance im Jahr – eine Chance, sie zusammenzubringen, ihnen eine Freude zu machen und ihnen die eigentliche Bedeutung von Weihnachten zu erklären. Wir tun das, um ihnen die Wahrheit und ein Lächeln zu schenken, gerade weil ihre Realität so anders ist.

Die Vorbereitungen für diesen Tag nehmen uns ganz schön in Beschlag. Das gesamte Material wird eingekauft und mit dem Boot auf die Insel gebracht. Es dauert Stunden, die Aufkleber zuzuschneiden und die 400 kleinen Geschenktüten mit Leckereien zusammenzustellen. Spielfelder werden abgesteckt, Linien für Staffel-, Renn- und Gemeinschaftsspiele werden gezogen.

An einem Weihnachtsfest ließen wir die Kinder am Ende des Vormittags Schlange stehen, um ihre kleinen Geschenke in Empfang zu nehmen. Einige waren dankbar und gingen mit einem Lächeln davon, aber andere verschlangen einfach die Süßigkeiten, steckten ihr Geschenk in die Tasche und stellten sich wieder an.

Sie waren nicht die einzigen, die undankbar waren – einige der Eltern, die gekommen waren, um die Aktivitäten zu beobachten, verlangten ein Geschenk für ihr Kind, das angeblich nicht dabei war. Ich beobachtete aus dem Hintergrund, wie sie weggingen, das Geschenk in ihre Tasche stopften und dann zurückkamen und sagten, jemand habe es ihnen weggenommen und sie bräuchten ein neues.

Bald waren alle Tüten verteilt und einige fingen an, sich zu beschweren, dass sie kein Geschenk bekommen hatten, obwohl ihre bonbonverschmierten Zähne sie verrieten.

Patpatar-Fakt:

Es gibt kein patpatarisches Wort für „Flip-Flop“, also nutzen sie ein entliehenes englisches Wort: Slipper. Das scheint mir eine seltsame Wahl zu sein, aber vielleicht besser als der Begriff „Tanga“, den unser australischer Kollege verwendet.

Als die letzten gegangen waren, atmete ich erleichtert auf und fragte mich, ob es sich überhaupt lohnte, ihnen etwas Gutes zu tun. Ich ging zu der Stelle hinüber, wo wir vor der Aktion unsere Flip-Flops gestapelt hatten.

Schon gewusst?

Wer barfuß aufgewachsen ist, macht eher kürzere Schritte und landet auf den Fußballen. Wer mit Schuhen aufgewachsen ist, macht eher längere Schritte und landet mit mehr Gewicht auf den Fersen.⁷

Die Flip-Flops waren weg.

Alle.

Meine auch.

Sofort wusste ich, was passiert war. Während ich Bonbonpapiere und Müll einsammelte, der achtlos weggeworfen worden war, hatte

sich jemand meine Flip-Flops unter den Nagel gerissen.

So schnell ich konnte, rannte ich über den schlammigen, steinigen Weg, vorbei an den Kindern und ihren Eltern, scannte die Füße ab und hielt Ausschau nach meinen Flip-Flops.

Nichts.

Ich drehte mich um und ging in die andere Richtung, aber zu diesem Zeitpunkt war der größte Teil der Menge längst verschwunden.

Ich war sauer. Wir hatten Hunderte von Dollar und viele Stunden investiert, um den Kindern eine Kleinigkeit zu schenken. Und wofür das Ganze? Sie beschwerten sich, verwüsteten das Feld und stahlen meine Flip-Flops. Als ich vorsichtig über die steinige, glitschige Straße zurücklief, war es nicht der Verlust meiner vier Dollar teuren Flip-Flops, der mich störte.

Das Problem war, dass sie mein einziges Paar waren und die nächste Gelegenheit, in der Stadt neue zu kaufen, zwei Wochen entfernt war.

ZU DIR NACH HAUS

In den folgenden Tagen achtete ich viel mehr darauf, wohin ich trat. Der Anblick meiner kaum beanspruchten Füße ließ mich über das nachdenken, was geschehen war. Was hatte ich erwartet? Hatte ich es getan, um Dank und Anerkennung zu erhalten? Hatte ich gehofft, bewundert und gelobt zu werden?

In Matthäus 6 ruft Jesus die Volksmenge dazu auf, Gutes zu tun und großzügig zu geben:

„Gebt acht darauf, dass ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Leuten ausübt, um von ihnen gesehen zu werden: Sonst habt ihr keinen Lohn [zu erwarten] bei eurem Vater im Himmel!“

Mt 6,1

Wenn es uns um das Lob von Menschen geht, ist unser himmlischer Lohn dahin. Unser Motiv, anderen zu dienen und zu geben darf nicht die Bewunderung der Menschen sein. Wenn wir Gutes tun, um Dank zu erhalten, werden wir zwangsläufig enttäuscht werden. Wenn wir nur für eine Urkunde, eine Spendenquittung oder Anerkennung geben, haben wir das Ziel verfehlt.

AUS DEM WORT

Tu Gutes, gib bedingungslos und hilf anderen, auch wenn du keinen Dank erwarten kannst. Tu es zu Gottes Ehre, nicht für dich selbst. Gib, um Menschen auf Ihn hinzuweisen. Vielleicht besteht deine „Belohnung“ darin, barfuß gehen zu müssen, aber das ist in Ordnung.

LUKAS 17,11–19

„Auf seiner Wanderung nach Jerusalem durchzog Jesus das Grenzgebiet von Samaria und Galiläa. Als er dort in ein Dorf eintrat, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die in der Ferne stehen blieben und ihre Stimme erhoben und riefen: ‚Jesus, [lieber] Meister, erbarme dich unser!‘ Als er sie erblickte, sagte er zu ihnen: ‚Geht hin und zeigt euch den Priestern.‘ Während sie dann hingingen, wurden sie rein. Einer von ihnen aber, als er sich geheilt sah, kehrte zurück, pries Gott mit lauter Stimme, warf sich zu Jesu Füßen auf sein Angesicht nieder und dankte ihm; und das war ein Samariter. Da sagte Jesus: ‚Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind denn die [anderen] neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der zurückgekehrt ist, um Gott die Ehre zu geben, außer diesem Fremdling?‘ Zu ihm sagte er dann: ‚Steh auf und geh hin! Dein Glaube hat dich gerettet.‘“

- Wenn man bedenkt, wie hoch der Prozentsatz der Menschen war, die zurückkehrten, um dem Herrn zu danken, wie oft können wir dann erwarten, Dank für das Gute zu erhalten, das wir anderen tun?
- Dass ausgerechnet ein Samariter zurückkam, war sehr überraschend. Wie sollte sich das darauf auswirken, wem wir helfen?
- Warum wollte Jesus, dass die anderen neun zurückkehrten (Lk 17,15.18)? Was sollte also unser Motiv sein?

FÜR DEINE  REISE

Suche nach Möglichkeiten, deine Zeit, dein Geld und deine Energie ohne Erwartung einer Gegenleistung einzusetzen! Gib, weil der Gott des Universums dir so viel gegeben hat und verherrlicht wird, wenn du anderen gibst!

— 5 —

Bananenrinden- Burrito

*„Es ist schwer, bescheiden zu sein,
wenn man so großartig ist wie ich.“*

— MUHAMMAD ALI, BOXER —

AUS DEM DSCHUNGEL

Stell dir vor, du machst einen gigantischen, drei Meter langen und einen Meter breiten Burrito. Die Tortilla ist aus Rinde und wird mit über 1000 grünen Bananen gefüllt. Nun vervierfache die Bestellung und mache vier solcher Burritos.

Diese Aufgabe wurde einer Gruppe von Männern im Dorf gestellt, zu denen ich auch gehörte. Als Erstes mussten wir Baumrindenrollen aus dem Dschungel sammeln (auch bekannt als „Tortillas“). Anschließend nahmen wir einige dieser langen Rindenstreifen und legten sie aus, um die untere Schicht unseres Burritos zu bilden.

Dann brachen wir die grünen, noch unreifen Bananen eine nach der anderen von ihren Stängeln ab und legten sie in die Mitte der Rin-

denstreifen. Sobald der Haufen knapp einen Meter hoch war und anfang, über die Ränder hinauszuwachsen, wickelten wir die seitlichen Rindenschichten darüber. Dann banden wir das Ganze mit frisch geschnittenen Lianen fest zusammen. Fertig war der riesige Bananenrinden-Burrito – also auf zu den nächsten dreien!

Die Patpatar haben mehrere traditionelle Bräuche, von denen jeder seine eigene Bedeutung hat. Der Bananenbrauch wird alle paar Jahre als letzter Abschied und zum Gedenken an all jene durchgeführt, die seit dem letzten Bananenbrauch verstorben sind. Die Weltanschauung und religiösen Vorstellungen des Patpatar-Volkes, die sich in solchen Festen ausdrücken, eröffnen einem Missionar viele Gelegenheiten, mit ihnen über geistliche Wahrheiten aus Gottes Wort zu sprechen.

Schon gewusst?

Bananenbäume sind eigentlich keine Bäume, da die Stämme kein holziges Gewebe haben. Sie gehören zur Familie der Gräser, sogenannte Monokotyledone. Manche halten sie für das höchste Gras der Welt, wobei einige Arten bis zu zwölf Metern erreichen. Nachdem sie einen Schwung Bananen produziert haben, sterben sie langsam ab, es sei denn, sie werden zurückgeschnitten, damit ein neuer Trieb nachwachsen kann.⁸

Schon die Herstellung des Bananenrinden-Burrito ist ziemlich interessant, der Verzehr ist jedoch noch faszinierender. Die versiegelten Bananen müssen fünf Tage lang in ihren eigenen Gasen reifen und leicht gären, bevor sie am Tag des Festes geöffnet werden. Die Enthüllung ist ein beeindruckender Anblick. Sind die Rindenschichten erst einmal abgezogen, sind keine festen grünen Bananen mehr zu sehen.

Was bleibt, ist ein riesiger Haufen schwarzer, überreifer, etwas schimmelig Bananen, mit einzelnen gelben darunter, die noch nicht ganz so weit sind.

Große Blätter werden alle paar Meter vor die Bambusbänke auf den Boden gelegt, auf denen die Feiernden sich niederlassen. Junge Männer schmücken sich mit selbstgemachter Gesichtsbemalung und Blättern. Jeder schaufelt sich eine Handvoll Bananen auf den Blattteller. Dann, wenn das Startsignal gegeben wird, stürzen sich alle auf die „Burritos“, schälen die fauligen Schalen ab und lutschen die schleimigen Bananen aus.

Eigentlich sind sie überraschend süß. Allerdings sollte man sich nicht auf Bananengeschmack einstellen. Es gibt nicht viel zu kauen und die ganze Angelegenheit ist ziemlich unappetitlich. Diejenigen, die sich darauf einlassen, können in wenigen Minuten eine erstaunliche Anzahl an Bananen verschlingen. An dieser Stelle muss ich noch erwähnen, dass ich einen Teil – einen sehr kleinen Teil genau genommen – zu diesem Festschmaus beigetragen habe, als ich half, die Rindenrollen im Dschungel zu sammeln.



Bei der Aufgabenverteilung knapp eine Woche vor dem Fest wurde mir Tooldee zugeteilt, einer der wenigen hier, die noch erlebt hatten, wie die Japaner das Dorf während des Zweiten Weltkriegs überfallen haben. Er ist ein kleiner alter Mann, kaum 1,50 m groß, aber mit viel Elan. Sein leicht gebückter Gang lässt ihn noch kleiner erscheinen. Mit seinem zahnlosen Grinsen und seiner hohen Stimme sticht er aus der Menge heraus und ist immer

Patpatar-Fakt:
Die Patpatar haben Dutzende von Bananenarten, die in Größe und Farbe variieren, darunter viele Kochbananen. Sie sind ein wichtiger Bestandteil der Patpatar-Nahrung und stehen normalerweise mindestens einmal täglich auf dem Speiseplan.

bereit, sich mit einem hinzusetzen und Geschichten zu erzählen. Er ist ein sympathischer alter Mann, aber nicht gerade meine erste Wahl, wenn es darum geht, den Dschungel nach brauchbaren Materialien zu durchforsten. Zumindest dachte ich das.

Zu dem Zeitpunkt war ich noch nicht einmal dreißig, während mein neuer Kompagnon in seinen Siebzigern war. Ich konnte nicht fassen, dass ich auf „Opa“ aufpassen musste, während sich alle anderen auf ihre Arbeit konzentrieren konnten. Wir machten uns auf in den Dschungel. Die Sonne war kaum über die Berge gestiegen und bekämpfte die letzten Tautropfen, die auf den Blättern, Farnen und Palmen lagen.

Immer tiefer liefen wir in den dampfenden Urwald. Bei jeder Weggabelung verabschiedete sich ein weiteres Team auf der Suche nach „ihren Bäumen“, bis nur noch Tooldee und ich übrigblieben.

In diesem Moment überließ ich dem kleinen alten Mann schließlich die Führung – vor allem, weil ich keine Ahnung hatte, wohin ich gehen sollte. Tooldee verlangsamte das Tempo, das die Gruppe vorgegeben hatte, nicht. Ich merkte bald, dass ich mich auf den Anstieg vor mir konzentrieren musste, damit der Abstand zu „Opa“ nicht zu groß wurde.

Nach einer 45-minütigen Wanderung bergauf erreichten wir die Spitze eines Bergrückens, wo Tooldee auf zwei Bäume zeigte, die er zum Fällen ausgewählt hatte. Einer hatte einen Durchmesser von etwa 15 cm, der andere war fast doppelt so groß. Er wies mich an, zu dem kleineren Baum zu gehen, während er sich den größeren vorknöpfte. Ich machte mich an die Arbeit und schlug mit meiner Machete auf den Baum ein, während ich mir vornahm, anschließend dem alten Opa zu helfen – armer, alter Kerl. Aber bevor ich mit meinem Baum fertig war, hörte ich, wie seiner mit einem dumpfen Schlag auf den Boden fiel.

Großvater Tooldee kam rüber und schob mich beiseite, um meinen Baum mit ein paar Schwüngen seiner langen Machete zu fällen. Geschickt schlitzte er die Rinde beider Bäume auf und entfernte sie gekonnt, während ich nur dasaß, zuschaute und die kleine Blase verarztete, die sich an meiner Hand gebildet hatte.

Immerhin kriegte ich es noch hin, die Rindenstreifen zusammenzurollen und zusammenzuhalten, während Tooldee sie mit Lianen, die er im Dschungel abgeschnitten hatte, zusammenband. Das war's auch schon – jetzt mussten wir nur noch ins Dorf zurückkehren.

Opa Tooldee bückte sich und griff nach der kleinen Rolle. Endlich wurde der alte Mann mürbe. Jetzt konnte ich glänzen und dem alten Mann mit meiner jugendlichen Manneskraft unter die Arme greifen.

Tooldee legte die kleinere Rindenrolle aber nicht auf seine Schulter, sondern auf meine. Dann nahm er die größere, schwerere Rindenrolle und hob sie auf seine Schulter. Bevor ich Einspruch erheben konnte, war er schon den Pfad hinuntergegangen. Ich rannte ihm hinterher und konnte kaum glauben, dass er mir mit einer Last, die fast doppelt so schwer war wie meine, davonlief.

Tooldee gönnte sich auf dem ganzen Weg den Berg hinunter keine einzige Pause. Über den rutschigen Dschungelpfad zu laufen, während man eine schwere Rindenrolle auf einer Schulter festhält und sich mit der anderen Hand an eine Machete klammert, war schwieriger, als ich gedacht hatte. Als wir das Dorf erreichten, war ich völlig erledigt und froh, dass ich einigermaßen mit Tooldee mitgehalten hatte. Wir legten unsere Rindenrollen zu den anderen, die bereits in der Dorfmitte lagen. Tooldee lächelte sein zahnloses Grinsen und dankte mir für meine Hilfe.

ZU DIR NACH HAUS

Tooldee hatte härter gearbeitet als ich. Er hatte mehr Gewicht getragen und war schneller gelaufen als ich.

Aber darüber hinaus lehrte der kleine alte Mann mich an diesem Tag, ein demütiger Lernender zu sein. Ich dachte, ich würde diesem gebrechlichen Alten zur Hilfe kommen, dabei half er mir. Er wusste den richtigen Weg und half mir, mit meiner Arbeit fertig zu werden. Er zeigte mir, wie man einen Baum entrinde und setzte sich ohne zu meckern für die Gemeinschaft ein.

Tooldee wurde an diesem Tag mein Lehrer und erteilte mir eine Lektion in Demut. Ich kannte mich im Dschungel nicht aus und wusste nicht, wie ich an Rindenrollen kommen sollte. Ich hatte keine Ahnung, wie es ist, eine große Last auf den Schultern zu balancieren und einen Berg hinunterzugehen. Tooldee hingegen kannte sich aus und zeigte mir all dies.

Das erinnert mich daran, was Petrus zu den Jüngeren sagte, als er in seinem ersten Brief Anweisungen an die Männer der Gemeinde schrieb:

„Ebenso ihr Jüngeren: Seid den Ältesten untertan. Allesamt aber legt euch im Umgang miteinander das Dienstgewand der Demut an, denn ‚Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade‘.“

1Pet 5,5

Ich musste meinen Stolz ablegen. Der einzige Weg für mich, ein wirksamer Missionar zu sein, der in das Leben anderer hineinsprechen konnte, war, zuerst ein demütiger Lernender zu werden.

AUS DEM WORT

Es fällt uns leicht, uns mit anderen zu vergleichen, die nicht so fähig zu sein scheinen, und zu denken, dass wir besser seien als sie. Doch „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade“.

Der Herr Jesus war das beste Beispiel dafür. Der allwissende, allmächtige Gott erniedrigte sich so sehr, dass er Mensch, Diener und sogar Opfer wurde.

Während seines Dienstes auf der Erde erzählte Christus ein Gleichnis, in dem er den hochmütigen Besserwisser dem demütigen Sünder gegenüberstellte. Es erinnert mich immer wieder an die Lektion, die ich von Tooldee und der Baumrinde gelernt habe: Sei ein demütiger Lernender.

LUKAS 18,9–14

„Er legte dann auch einigen, die auf sich selbst vertrauten, dass sie gerecht seien, und die Übrigen verachteten, folgendes Gleichnis vor: Zwei Männer gingen in den Tempel hinauf, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer trat hin und betete bei sich so: ‚O Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie die anderen Menschen, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie der Zöllner dort. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich erwerbe.‘ Der Zöllner dagegen stand von ferne und mochte nicht einmal die Augen zum Himmel erheben, sondern schlug sich an die Brust und sagte: ‚Gott, sei mir Sünder gnädig!‘ Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt in sein Haus hinab, ganz anders, als es bei jenem der Fall war! Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden; wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“

- Was war der Hauptunterschied zwischen dem Pharisäer und dem Zöllner und wie sah Gott sie?
- In welchen Bereichen neigst du dazu, dem Pharisäer ähnlich zu sein?
- Wie kannst du dort, wo du bist, ein demütiger Lernender sein?

FÜR DEINE REISE

Wenn du eine Gelegenheit zum Dienen suchst, achte darauf, dass du nicht zu hoch von dir selbst denkst! Wenn du in der Lage sein willst, in das Leben anderer zu sprechen und etwas zu bewirken, musst du zuerst ein demütiger Lernender werden.



Weltweit unterwegs: Zusammenfassung

Zu einer Volksgruppe zu ziehen und sich an das Leben im Dorf zu gewöhnen, war der erste Teil unserer Reise. Wir haben in diesen ersten Jahren, als wir Beziehungen aufbauten und die Sprache und Kultur der Patpatar kennenlernten, viele Lektionen gelernt. Sie sind auch heute noch für uns relevant und können auf jeden Christen angewendet werden, der Gott dienen möchte.

LEKTIONEN

Wie können die Lektionen aus Teil 1 ganz praktisch auf dein Leben angewendet werden?

- Zuerst mussten wir bereit sein zu gehen.
- Dann mussten wir lernen, dort zufrieden zu sein, wo Gott uns hingestellt hatte.
- Manchmal mussten wir daran erinnert werden, rücksichtsvoll mit den Menschen umzugehen, die wir mit dem Evangelium erreichen wollten.
- Wir mussten bereit sein zu geben, ohne eine Gegenleistung zu erwarten.

- Zu einer anderen Volksgruppe mit einer anderen Kultur und Sprache zu gehen, zwang uns dazu, demütige Lernende zu werden.

NACHGEDACHT!

Das waren die fünf Aussagen aus Teil 1. Welche davon spricht dich auf deiner persönlichen Reise am meisten an?

- Der erste Schritt, um die Welt für Christus zu erreichen, ist die Bereitschaft, an seinem Missionsbefehl mitzuwirken – die Bereitschaft zu gehen.
- Die Fähigkeit, dich anzupassen und dort zufrieden zu sein, wo Gott dich hingestellt hat, ist entscheidend. Das bedeutet, zufrieden zu sein, auch wenn du vielleicht nicht das bekommst, was du willst, wann du es willst und wo du es willst.
- Verfolge deine Ziele, aber nimm dir auch Zeit für die Menschen, denen du unterwegs begegnest! Wenn du das nicht tust, könntest du auf einem Weg landen, den du nicht hättest wählen sollen.
- Suche nach Möglichkeiten, deine Zeit, dein Geld und deine Energie zu investieren, ohne eine Gegenleistung zu erwarten! Gib, weil der Gott des Universums dir so viel gegeben hat und verherrlicht wird, wenn du anderen gibst!
- Wenn du eine Gelegenheit zum Dienen suchst, achte darauf, dass du nicht zu hoch von dir selbst denkst! Wenn du in der Lage sein willst, in das Leben anderer zu sprechen und etwas zu bewirken, musst du zuerst ein demütiger Lernender werden.

NACHGEMACHT!

Du willst die Punkte vertiefen? Hier sind ein paar Ideen:

- Gehe! Eine Missionsreise gewährt dir einen super Einblick in die Missionsarbeit! Oder hast du schon einmal darüber nachgedacht, einen Kurzeinsatz zu machen oder sogar als Langzeitmissionar ins Ausland zu gehen? (Schau doch mal unter www.ethnos360.de/gehen oder www.ethnos360.de/termine)
- Sei zufrieden! Wirf einen Blick auf all die Dinge, die sich im Lauf der Zeit angesammelt haben! Sortiere aus und trenne dich von einigen Dingen, auf die du verzichten kannst!
- Denk an andere! Während du deinen Träumen nachgejagt bist, sind deine Nachbarn oder Kollegen vielleicht auf der Strecke geblieben. Vergiss sie nicht! Lade sie diese Woche zum Essen ein und investiere in die Beziehung zu ihnen!
- Gib! Gib etwas von deinem wertvollsten Besitz – deiner Zeit! Besuche ein Obdachlosenheim, eine Suppenküche oder die Gefangenenmission, um zu sehen, wie du helfen kannst, oder engagiere dich in deiner Gemeinde!
- Werde ein demütiger Lernender! Such dir einen Mentor – jemanden, von dem du lernen kannst! Verbringe Zeit mit dieser Person, stelle Fragen und sei ein demütiger Lernender!

2



GRUNDLAGEN-
ARBEIT

Alphabetisierung
und Übersetzung



Grundlagenarbeit: Einleitung

Ich war eher ein Spätzünder. Den Großteil meiner Vorschulzeit habe ich verdrängt. Ich weiß aber noch, wie ich versuchte herauszufinden, was die Arme des kleinen Hundes bedeuteten, die auf die verschiedenen Zahlen meiner Snoopy-Armbanduhr zeigten. Ich erinnere mich auch noch, wie ich meine Augen so fest wie möglich zudrückte, wenn meine Lehrerin ihren Mittagsschlaf-Kontrollgang machte. Ich erinnere mich an den Tag, an dem ich es nicht rechtzeitig zur Toilette schaffte, das „spezielle Ersatzoutfit“ der Klasse tragen musste und dann mit meinen eigenen Klamotten in einer braunen Papiertüte nach Hause trottete. Aber am stärksten hat sich mir der Kampf mit den Wörtern eingebrannt, die ich auf den Seiten meiner Schulbücher zu entziffern versuchte.

Da ich nicht flüssig lesen konnte, war ich in der Vorschule nicht besonders gut. Als das Kindergartentheaterstück anstand, wurde ich nicht gebeten, den Erzähler zu spielen. Noch nicht einmal eine kleine Lese- oder Sprechrolle bekam ich. Nach dem Vorschuljahr unterrichtete mich meine Mutter ein Jahr lang zu Hause, um mich auf den Stand zu bringen, auf dem ich hätte sein sollen. Obwohl ich erst sechs Jahre alt war, meinten alle, mir unbedingt das Lesen beibringen zu müssen.

Das Leseverstehen ist entscheidend für unsere persönliche Entwicklung. Viele der am wenigsten erreichten Bevölkerungsgruppen der Welt haben jedoch eine unglaublich hohe Analphabetenrate. Vielerorts können Kinder und Erwachsene nicht einmal ein Buch oder einen Stift richtig halten, dennoch wird wenig getan, um ihnen das Lesen und Schreiben beizubringen.

Gott ist ein Kommunikator, der sich uns durch sein geschriebenes Wort mitteilt. Er hat eine Botschaft für die Menschheit und gebrauchte Propheten und Apostel, um aufzuschreiben, was er uns sagen wollte. Wir finden sie in der Bibel. Gott möchte, dass wir sie lesen und verstehen können.

Gott hat über sein geschriebenes Wort gewacht, damit es gelesen und verstanden werden kann. Aber heute haben von den 6900 Sprachen der Welt nur 636 eine vollständige Bibel und über 1700 haben nicht einmal einen einzigen geschriebenen Vers der Heiligen Schrift in ihrer Sprache.⁹ Während die englischsprachige Welt zwischen etwa 900 verschiedenen Bibelübersetzungen wählen kann, gibt es immer noch Millionen von Menschen, die keine Bibel haben.¹⁰

Vor Tausenden von Jahren durchlebte das Volk Israel eine dunkle Zeit in seiner Geschichte. Sie lehnten sich gegen Gott auf und wurden von den Babyloniern in Gefangenschaft genommen. Als Gefangene verbrachten sie 70 Jahre fern ihrer Heimat. Als sie schließlich zurückkehrten, lag ihre Stadt in Trümmern, ihre Mauer war niedergerissen und der Tempel zerstört. Als die Dinge endlich wieder einigermaßen in Ordnung gebracht waren, brachten sie eine Abschrift des Gesetzes heraus. Am 8. Oktober 445 v. Chr.

„So lasen sie denn aus dem Buch, dem Gesetz Gottes, deutlich vor und machten den Sinn klar, sodass sie das Verständnis des Vorgelesenen gewannen.“

Neh 8,8

Zum ersten Mal seit Jahren hörten sie, wie das geschriebene Wort des Herrn vorgelesen wurde, und konnten verstehen, was Er ihnen sagen wollte. Sie konnten ihre Tränen nicht zurückhalten, aber Nehemia forderte sie auf, nicht zu weinen, sondern diesen besonderen Tag mit einem Fest zu feiern.

„Da ging das ganze Volk hin, um zu essen und zu trinken und [den Dürftigen] Anteile zukommen zu lassen und ein großes Freudenfest zu feiern; denn sie hatten die Worte verstanden, die man ihnen kundgetan hatte.“

Neh 8,12

Millionen von Menschen werden so einen Feiertag nie erleben. Es gibt Hunderte von Volksgruppen, die Gottes geschriebenes Wort nicht in ihrer eigenen Sprache haben. Und selbst wenn sie es hätten, wären sie nicht in der Lage, es zu lesen, weil niemand es ihnen beigebracht hat.

Für Missionare, die zu den am wenigsten erreichten Volksgruppen der Welt gehen, haben Alphabetisierung und Übersetzung oberste Priorität. Sie sind ein wesentlicher Bestandteil für den Aufbau einer eigenständigen Gemeinde und grundlegend für deren zukünftige geistliche Reife.

Meine Frau Lori und ich waren sowohl in der Alphabetisierungs- als auch in der Übersetzungsarbeit unter den Patpatar involviert und haben im Zuge dessen viele Lektionen gelernt, wie zum Beispiel:

- Analphabeten sind im Leben aufgeschmissen.
- Kinder profitieren von Eltern, die ihnen vorlesen.
- Verstehendes Lesen ist wichtig für die Entwicklung.
- Das lebendige Wort Gottes in einer Übersetzung, die genau, klar und natürlich ist, ist eine mächtige Waffe.
- Da die Bibel ein Wegweiser für das Leben ist, gibt die Fähigkeit, sie mit Verständnis zu lesen, den Menschen Orientierung.

Es war nicht einfach, ein Alphabetisierungsprogramm zu entwickeln und den Patpatar das Lesen und Schreiben ihrer eigenen Sprache beizubringen. Die Übersetzung der Bibel ist eine gewaltige Aufgabe. Aber Alphabetisierung und Übersetzung sind notwendig, um ein solides Fundament zu legen, das den Test der Zeit übersteht.

